

## Epilog „Schauplatz Hawerkamp“

Martin Henatsch

Meine Damen und Herren, liebe Freunde des Hawerkamp, lieber Jürgen Lemke,

heute ist irgendwie alles anders: Ich stehe vor Ihnen, nicht um eine Einführung, eine werbende Vorschau in eine zu eröffnende Ausstellung zu geben. Nein, es ist ein Epilog, zu dem ich aufgefordert bin, ein Nachklang, eine Aufforderung zum gedanklichen Revue-Passieren.

Zudem geht es nicht um die Besprechung einer klassischen Ausstellung, ja nicht einmal das skulpturverwöhnte Münster und selbsternannte Zentrum für die Kunst im öffentlichen Raum hat einen solchen Ort, zu dem wir heute geladen waren, je gesehen.

Und last but not least: Der Redner steht hinter rot-weißem Absperrband. Und wenn mir eines am heutigen Abend gewiss geworden ist, dann jenes: Hinterm Absperrband ist das Andere, das zu Betrachtende, sich nicht Erklärende, vielleicht Künstlerische. Unversehens bin ich dahinein gestoßen, wovor ich mich Zeit eines Kunsthistorikerlebens hüten wollte, in die Rolle des Künstlers, Schaffenden, Produzierenden und zu Interpretierenden.

Muss ich nun also über mich selbst sprechen? Muss ich nicht befürchten, als redende Skulptur und Teil der Gesamtinszenierung wahrgenommen zu werden? Titel: Kunsthistoriker bei der Arbeit, Multimediale Live-Inszenierung, Höhe 185, Anfang 21. Jahrhundert.

Sollte ich nicht spätestens jetzt schnell zu Ihnen auf die andere Seite des Absperrbandes eilen, um dann aus beruhigender Distanz Stellung zu beziehen? Aus dem sicheren Terrain des Betrachters?

Nun habe ich allerdings den Verdacht, dass der Initiator dieses Projektes, zugleich ein sehr guter Freund von mir, Jürgen Lemke, mich bewusst an diesen Ort versetzt hat: Eine Aufforderung zum Rollenspiel mit Hintergedanken; Der Kunsthistoriker, Kritiker, Kurator als Teil dessen, über das er gewohnt ist zu sprechen. Eine listige Aufforderung zur Schizophrenie, zum *Circulus vitiosus*, zum doch bewiesenermaßen unmöglichen Zirkelschluss oder gar Teufelskreis!

All dies verwirrender Anlass genug, um sich gar nicht erst der Versuchung hinzugeben, das Knäuel der Gedankengänge bunt gemischter Eindrücke von diesem Gelände zu ordnen oder gar als gordischen Knoten zu durchschlagen und sich dabei im schlimmsten Fall sogar selbst zu treffen. Also machte ich mich auf die Suche nach Werkzeugen, diese Situation zu beschreiben.

Rettendes Ufer in diesem Strudel könnte einmal mehr einer der großen Historiker, Philosophen und Schriftsteller des beginnenden 20. Jahrhunderts bieten. Ich denke an Walter Benjamin. Begriff dieser sich nicht in ähnlicher Weise als Verursacher wie Produkt einer städtischen Welt, die für ihn immer auch „öffentliche Wohnung“ war, die Innenstadt von Paris mit ihren Passagen, Cafés, Clubs, Geschäften, Ateliers, Bars, Salons etc.. Schuf er nicht aus ähnlichem Dilemma heraus die Figur des Flaneurs? Sie war Projektion wie Identifikation seiner eigenen Person: ein Beschreibender wie zugleich Beschriebener, aktiv Genießender wie zugleich Untersuchungsgegenstand im von ihm geschriebenen Kompendium über das 19. Jahrhundert, dem berühmten „Passagenwerk“?

So soll alles Folgende aus der Perspektive des Flaneurs gesprochen werden, jener Person – und hier zitiere ich noch einmal Walter Benjamin –, der beobachtend sein Studien von dem zum Teil widersprüchlichen Nebeneinander verschiedenster Elemente seiner Stadt macht, dessen Raum ihn immer wieder anblinzelt und herausfordernd fragt: „Nun, was mag sich in mir wohl zugetragen haben?“

Also: Es folgen nun Beobachtungen eines Flaneurs bei der Passage des Hawerkamps in Münster – oder auch Anmerkungen hinter rot-weißem Flatterband:

### 1. Der Hawerkamp: Phänomenologie eines Ortes.

Eine bunte Mischung unterschiedlichster Lagerhallen, Gewerbebetriebe, Betonwerke der hier ehemals hafensässigen Unternehmen. Zumeist zweigeschossig in einfachster Ständerbautechnik errichtet und mit einfachsten Industriedächern abgedichtet: Standard-



architektur. Und doch birgt dieses Areal nun diverse Ausformungen: Trappersehnsucht neben Autowerkstattordentlichkeit; Wellblechromantik neben Hinterhofflair; Graffiti-Wände neben Götterbeschwörung; Club-Groove neben Stanzenmechanik; Unterschiedlichste Welten in direktem Neben- und Miteinander. Alles liebevoll gestaltete Orte privater Utopien; Real gewordene Träume außerhalb der Zeit.

Und all dies: gelegen am südlichen Hafenbecken, dicht genug am Stadtgeschehen Münsters, um für Investoren interessant zu sein, weit genug entfernt, um in der jetzigen Nutzung für ein Großteil der Münsteraner Bevölkerung (zumindest derjenigen, die sich für die ansässige Clubszene zu alt fühlen) außerhalb des Blickfeldes zu liegen.

### 2. Die heutige Nutzung: Von A wie Automobile Burg- haus oder UnArt bis X wie X-Floor oder Z wie Musik- zentrum

Schon die Namen der heute hier ansässigen Nutzer signalisieren eine schillernde Mischung, wie sie an keinem anderen Ort in Münster zu finden ist: Fusion Club steht neben Pornographic Fish Wife, die Sputnikhalle neben Uly Pätchs Roboter, der Club Favela neben Volvo oder Oldtimerclub. Nicht zu vergessen: Probenräume für Musiker, Ateliers für Künstler.

### 3. Die Situation: Ein Zustand der Unsicherheit

#### Der Hawerkamp, ein Gelände unter Abrissgefahr.

Immer wieder gerät der Hawerkamp während der letzten Jahre in die Schlagzeilen. Investoren spekulieren. Kulturverantwortliche ziehen zweifelnd – hinter vorgehaltener Hand – die Stirn in Falten. Ist dieses ungeordnete Brachland mitten in Münster, das Münsteraner Soho, das westfälische Berlin Mitte der 90er Jahre überhaupt erhaltenswert? Ist nicht gerade ein neues, „ordentliches“ Atelierhaus am anderen Hafenbecken eröffnet worden? Sind die baulichen Umstände nicht so miserabel, dass sich sowieso nur ein Neubau anbietet. Auch bei vorläufiger Einigung zwischen Rat und Verein „Erhaltet den Hawerkamp e.V.“, noch scheint das Damoklesschwert, die Abrissbirne über dem Gelände nicht vollständig beseitigt.

### 4. Von der Wirkung eines rotweißen Absperrbandes

Dann flattert eine Einladungskarte in das Haus, rot weiß wie das Absperrband auf einer Baustelle. Eigentlich meidet man solche Orte, die doch Gefahr signalisieren, gleichzeitig reizt es, so dicht wie möglich an die Grenze zu treten, um das Prickeln des Verbotenen ein wenig zu spüren. Doch wie immer, die Neugier überwiegt und schon führt uns das Absperrband auf sicherem Parcours durch fremdes Terrain. Eine für Vie-



le neue, faszinierende Welt tut sich auf. Zwar fühlen wir uns hier und dort an künstlerisch gesicherte Positionen erinnert, sehen hier Ähnlichkeiten mit den Raumasssemblagen Edward Kienholz aus den 60er oder 70er Jahren, glauben an anderer Stelle gar die Handschrift Jason Rhoads wiederzuerkennen, zwar bewundern wir den trashigen Duktus der dänischen Künstler auf den internationalen Kunstmärkten, ja signalisieren kunstbeflissen unser Verständnis angesichts labyrinthisch klaustrophobischer Gänge einer ähnlich kuriosen Urhütte, wenn sie denn von der deutschen Nachwuchshoffnung Gregor Schneider auf der Biennale in Venedig gezeigt wird. Der aber hat den goldenen Löwen erhalten und die Begründung dafür kann man in jedem Kunstmagazin nachlesen. Aber hier? Über den Hawerkamp hat man noch nichts gelesen, hier war man bisher noch nicht: bis eben dieses Absperrband, wie eine Museumskordel vor der Mona Lisa im Louvre uns Bemerkenswertes signalisiert. Dahinter: Künstler, Handwerker, Enthusiasten, Performer, Musiker, Lebenskünstler bei der Arbeit. Bitte nicht füttern! Schamhaft beschleunigt der eine oder andere Besucher seinen Rundgang: Bloß nicht als Voyeur erscheinen! Aber spannend ist es dennoch. Und: Schau mal, der Chevrolet an der Wand, sieht aus wie bei Vostell! Sieht das nicht aus, wie bei dem Aktionskünstler Flatz? Ob ich hier auch mein Auto reparieren

lassen kann? Was kostet wohl solch eine Lederjacke? Wo hat denn der Pätsch bloß seinen Roboter her?

#### 5. Jürgen Lemke: Dokumentator, Kurator, Künstler

Wie kommt man nur auf die Idee, solch ein Absperrband zu ziehen? Jürgen Lemke erhielt den Auftrag vom Kulturstadtrat, den Hawerkamp zu dokumentieren, sein heutiges Bild zu konservieren. Man lud ihn ein, als medienerprobten Kurator und Dokumentator. Doch zugleich ist er eigentlich Künstler, gehörte zu den ersten Generationen derjenigen, die an der Kunstakademie Münster ihr Studium absolvierten. Dann, nach dem Gewinn des Förderpreises die Entscheidung, sich dem materialerschöpfenden Kunstbetrieb zu entziehen. Orte wurden zur Leinwand, der Computer trat an die Stelle des Pinsels, der Auftritt des Künstlers wurde durch die Geste des Organisators und Kurators ersetzt. Er gründete das interdisziplinäre Büro und organisierte von dieser Plattform verschiedenste Ausstellungsprojekte: Ortungen, wie er sie nennt. Erkundungen besonderer Orte, denen er durch den künstlerischen Zugriff ihre spezifische Aussage über unsere Zeit entlockt. Ein Rahmen und sei es nur ein Baustellenband wird um einen Ort gelegt und dieser zum Aktionsfeld erklärt und prompt wird auch für den Außenstehenden die Magie dieses Ortes erfahrbar. Kunst oder normales Leben, was spielt das dann noch für eine Rolle?



#### 6. Der Magier des Flutterbandes: Linie und Ort

Nun gibt Jürgen Lemke auf Nachfrage auch eine Biografie, seine Biografie heraus. Dort werden Ausstellungsprojekte ebenso wie z. B. der Aufbau der Computerwerkstatt der Kunstakademie Münster unter künstlerische Arbeiten subsumiert: Eine stille Transformation vom dokumentierenden Kommentatoren zum künstlerischen Aktivisten? Während bei seinen früheren Ausstellungsprojekten immer Künstler, z. B. Studierende der Kunstakademie oder geladene Künstlerpersönlichkeiten von außerhalb mit ihren zumeist skulpturalen oder medialen Arbeiten im Vordergrund standen, weist nun einzig das Absperrband auf „künstlerisches Geschehen“ hin. Und wenn Jürgen Lemke früher in der Rolle des Kurators entsprechend selbst seine Projekte eröffnete, erläuterte, tritt er nun zurück und lässt andere sprechen, über sich, über seine Arbeit, seine Orte.

Die Linie, die Grenze, die den Ort markiert, dies sind allerdings die Grundelemente eines Werkkastens, aus dem Jürgen Lemke immer wieder schöpft. Gleich

geblieben ist auch seine organisatorische Sprache (egal ob als Kurator oder Künstler), sein Engagement für Grenzensprengende Kooperationsformen, seine Faszination für die Magie eines Ortes, sein Bedürfnis, dem Anderen, dem Fremden, dem Unentdeckten – hier dem Hawerkamp und der dort entstandenen kulturellen Szene – seine Würde zu geben: all dies ist zu entdecken hinter dem magischen Absperrband, das bis zu diesem Augenblick auch dem Redner galt.

Redemanuskript zum Projekt "Schauplatz Hawerkamp"

## „Schauplatz Hawerkamp“, eine ortsbezogene Inszenierung

Jürgen Lemke

In den Baulücken des industriellen Wandels, in einer von den Planern noch nicht gänzlich durchstrukturierten Stadt, entstehen immer wieder lebendige Nischen, in denen es kulturell meist chaotisch und recht eigenwillig blüht. Kein Ort in Münster hat sich in seiner wildwüchsigen spröden Art, abseits der städtischen Planung, im letzten Jahrzehnt zu einer derart vielfältigen kulturellen Szene entwickelt wie der Hawerkamp. Er ist ein Ort des Wandels auf dem holprigen Weg, vom durch in Beton gegossene Formteile und Pflastersteine geprägten Industriegebiet, zu einem außergewöhnlichen Kultur-Wirtschaftsstandort, immer unter der ständigen Bedrohung eines möglichen Abrisses. Zugleich ist er ein Ort der Entwicklung vielfältigster Identitäten auf engstem Raum.

An dieser Stelle existiert nun ein Ökotoop der etwas anderen Münsteraner Kulturszene an einem von seiner Bausubstanz heruntergekommenen, vernachlässigten Ort, der in Kontrast steht zu einer doch eher auf Ordnung und Sauberkeit bedachten Stadt. Hier findet Leben statt, wenn Münster schläft oder gerade aufgewacht ist. Hier ist es großstädtisch in einer kleinen Stadt. Für viele Bürger ist das allerdings immer noch fremd und bedrohlich. Wenn Münster für Überschaubarkeit und Sicherheit steht, dann steht Hawerkamp für Abenteuer, für anders sein, für fremd sein. Hawerkamp, ist ein Ort, an dem sich andere Selbstverständlichkeiten entwickelt, andere Identitäten passend zum Umfeld definiert haben. Ein Schauplatz vielfältigster Projektionen: Für die Einen ein Ort der Utopie im durchgestylten städtischen Umfeld, für die Anderen der Schandfleck in Münster, ein Drogenumschlagplatz, der Unterschlupf einer kriminellen Szene, ein Klein-Brooklyn.

Hawerkamp steht für das Thema „Grenzort“, – inzwischen ist der Schutz- oder Grenzzaun des Betonwerks Pebüso zum Sammelplatz zukünftiger homogener betonierter Pflasterungen öffentlicher Plätze gezogen – für einen neuen Typus von Identitätsraum, für das friedliche oder konflikthafte Aufeinandertreffen von

Altem und Neuem, von Fremdem und Vertrautem. Er steht für die Konkurrenz von Weltbildern, Lebensweisen und Idealen; für neue Formen, für Experiment und für das Recht auf Selbstverwirklichung. Er ist ein „Möglichkeitsraum“, Wahrzeichen einer Kultur des Unterschieds, einer Urbanität, die Disparates eben nicht zusammenzwingt, homogenisiert und normativ befriedet. Das Wesen urbaner Erfahrung ist der Wechsel von einem Schauplatz zum anderen und damit auch das nicht fixiert sein auf das eigene Viertel. Die engen Grenzen der unmittelbaren Umgebung werden überschritten und erlauben die Begegnung mit dem Fremden. (vgl. Richard Sennett)

„Der Kamp“, diese Vielfalt individueller kultureller Konzepte, Lebens- und Überlebensstrategien und zugleich Gründerzentrum kulturwirtschaftlicher Arbeitsplätze, steht nun im Mittelpunkt einer künstlerischen Inszenierung. Thema – in der Tradition von Kunst im öffentlichen Raum – ist dabei der Ort selbst mit seiner Geschichte, seiner baulichen Beschaffenheit, seinen Funktionen und den Menschen, die hier arbeiten. Unter dem Titel „ORTungen '04: Schauplatz Hawerkamp“ wird Besuchern die Möglichkeit gegeben, diesen Ort mit seinen vielfältigen kulturellen Ausprägungen in Form eines Rundganges zu erleben – das öffentliche Wandeln, bzw Schreiten selbst, ist dabei Bestandteil des Rezeptionskonzepts.

Der Identitätsraum Hawerkamp mit all seinen alltäglichen Besonder- und Eigenheiten wird thematisiert und quasi selbst zur Ausstellung gebracht. Der Ort mit seinen besonderen Räumen wird durch den Einsatz eines rot-weißen Warn-Markierungsbandes zur Bühne, zum „Schauplatz“. Er differenziert sich in vielfältige Szenarien, zeigt Sequenzen, Ausschnitte alltäglich stattfindender spezifischer individueller Handlungen, Haltungen, Gesten und Rituale. Der Besucher wird zum Zuschauer scheinbar sonst verborgener Vorgänge.

Mit den vor Ort tätigen Akteuren werden Bilder und räumliche Situationen gefunden, die etwas von dem





Besonderen und Typischen das diesen Platz repräsentiert wiedergeben. Dabei werden spezifische Räume herausgestellt und durch vor Ort gefundene Licht- und Klangsituationen verdichtet.

Unter dem Titel „Schauplatz Hawerkamp“ werden an einem Abend unterschiedlichste Orte auf dem Hawerkampgelände fortlaufend parallel inszeniert. Die Palette der Örtlichkeiten reicht von Autowerkstätten über Musikprobenräume bis hin zu bekannten Clubs und Diskotheken. Gezeigt werden beispielsweise: Eine Industrieroboterstrasse in Aktion bei Uly Pättsch, ein DJ bei seiner abendlichen Vorbereitung im Fusion Club, eine Performance von Jorge Hidalgo im Triptychon, ein „Probedurchlauf“ im Musikzentrum, ein Motoreinbau im Oldtimerclub, etc. Die Zuschauer können sich frei auf dem Gelände bewegen und geleitet von Flatterbändern zu den jeweiligen Orten wandeln. Öffentlich zugängliche Räume für die Zuschauer und Aktionsräume wurden durch in Hüfthöhe gespannte rot-weiße Warnmarkierungsbänder voneinander abgegrenzt. Dieser minimal invasive künstlerische Eingriff bildet die Schnittstelle, das verwirrende Vexierspiel zwischen „Zuschauern“ und gleichsam „Zurschaugestellten“ oder besser den sich freiwillig –

auch aus begründetem Eigeninteresse – der „Schau Stellenden“: Alle Kultur drängt zum Öffentlichen. Gleichzeitig wird über den präzisen Einsatz von ortsspezifischen – dem Ort inwohnenden – Licht- und Klangelementen, sowie der Präsenz bzw. auch Nicht-Präsenz von Akteuren im Raum eine atmosphärische Verdichtung des jeweils typischen Ortes versucht.

Es geht mir im Wesentlichen darum, dem Eigentümlichen und Besonderen mit Akzeptanz und Respekt Raum zu geben und gleichsam die „Eigenart“ derer, die es zeigen wollen, atmosphärisch auf die wirken zu lassen, die es sehen wollen. Nicht im Sinne eines momentan grassierenden Voyeurismus – einer „Tyrannei der Intimität“ – sondern im legitimen positiv motivierten Interesse von partizipierender Öffentlichkeit, als Absicht dem „fremden Anderen“ mit offener teilnehmender Haltung zu begegnen. Gezeigt werden Szenen und räumliche Situationen, wie sie an diesem Ort hier immer wieder vorgefunden werden können. Das „Gewöhnliche“ am Hawerkamp ist zugleich das Faszinierende und Besondere. An diesem Abend wird „fast alltägliches Geschehen“ zur Kunst erklärt.

